

# Wirtschaft und Gesellschaft in Japan

Von

W. M. Frhr. von Bissing - Berlin

*Inhaltsverzeichnis:* A. Japans Lage zwischen West und Ost — B. I. Wirtschaft und Gesellschaft in Japan von 1918 bis 1945: 1. Die wirtschaftliche Entwicklung zwischen den beiden Weltkriegen: a. Struktur der japanischen Wirtschaft — b. Die Wirtschaftspolitik — c. Das Wirtschaftssystem — 2. Die japanische Gesellschaft zwischen den beiden Weltkriegen — II. Wirtschaft und Gesellschaft in Japan nach 1945: 1. Die wirtschaftliche Entwicklung nach 1945: a. Veränderte Grundlagen der Wirtschaft — b. Wirtschaftsstruktur und Wirtschaftspolitik — c. Das Wirtschaftssystem — 2. Die japanische Gesellschaft nach 1945 — C. Ergebnisse — Tabellenanhang

## A. Japans Lage zwischen Ost und West

Japan ist neben Thailand der einzige Staat in Ostasien, der nicht Gegenstand kolonialer Machteinflüsse und kolonialer Herrschaft der europäischen Mächte gewesen ist. Aber Japan hatte aus den Kriegen der europäischen Großmächte um kolonialen Besitz in Asien die Folgerungen gezogen und sich um seiner Selbständigkeit willen in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts die Früchte europäischer Wirtschaft — sagen wir der europäischen Zivilisation — angeeignet, ohne aber seine geistige und kulturelle Eigenart aufzugeben<sup>1</sup>.

Japan zählte 1939 93 Millionen Einwohner; das sind 252 auf den qkm. Das Land ist arm an Erzen und Kohle guter Qualität. Damit fehlt die Voraussetzung, um die europäische Zivilisation zu entwickeln, deren man sich bedienen muß, um existieren zu können. Industrialisierung aber ist für Japan das einzige Mittel, um seine ständig schnell wachsende Bevölkerung ernähren zu können. Nur 16 % der Fläche sind für Ackerbau und Viehhaltung verwendbar, und diese Fläche reicht nicht aus, um die sich stark vermehrenden Menschen mit Nahrungsmitteln zu versorgen. Sie können nur Arbeit und Brot finden in einer hochentwickelten Industrie, die ihre Rohstoffe einführt und mit den ausgeführten Fertigerzeugnissen diese Rohstoffe und darüber hinaus noch die Lebensmittel bezahlt, die importiert werden müssen, um die zu schmale Ernährungsbasis zu erweitern. So geben Außenhandel und Industrialisierung zusammen erst die Möglichkeit, daß Japan existieren kann.

---

<sup>1</sup> Norman Jacobs, *The Origin of Modern Capitalism in Eastern Asia*. Oxford University Press, 1958, S. 51.

1 Schmollers Jahrbuch 81, 1

Seine Lage mitten im Meer ist dem Außenhandel förderlich. Das Meer verbindet Japan mit West und Ost. Im Osten sind die USA das führende Land der freien Welt, im Westen liegen China und die Sowjet-Union als die großen kommunistischen Mächte mit revolutionären, imperialistischen Tendenzen. Alle diese Momente müssen Japans Wirtschaft und Gesellschaft bestimmen. Aber dazu kommt noch der Wille des japanischen Volkes, seine eigene Kultur, selbst wenn es die europäisch-amerikanische Zivilisation übernehmen müßte, auch weiterhin zu bewahren. So muß trotz gewisser äußerlicher Ähnlichkeiten in den Formen der Wirtschaft und Gesellschaft eine in ihrem Wesen anders geartete Industriegesellschaft in Japan entstehen als in Europa und den USA. Die besondere Struktur der japanischen Wirtschaft und Gesellschaft können erst dann voll verstanden werden, wenn man nicht nur den gegenwärtigen Zustand betrachtet, sondern wenn man auf die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen zurückblickt, um den entscheidenden Wandel, den das Ende des zweiten Weltkrieges im Jahre 1945 herbeiführte, würdigen zu können.

### B. I. Wirtschaft und Gesellschaft in Japan von 1918 bis 1945

#### 1. Die wirtschaftliche Entwicklung zwischen den beiden Weltkriegen

##### a) Struktur der japanischen Wirtschaft

Die *Struktur* der japanischen Volkswirtschaft wird erkenntlich, wenn man die Verteilung der Erwerbstätigkeit auf die einzelnen großen Wirtschaftsgruppen prüft<sup>2</sup>. Der Anteil der in der Landwirtschaft Erwerbstätigen nimmt ab zu Gunsten der in der Industrie Beschäftigten. Das aber ist das Kennzeichen des ständig wachsenden Industriestaates, in dem ein Teil der landwirtschaftlichen Bevölkerung ständig in die Standorte der Industrie in den großen Städten abwandert. Bis zum Ende des ersten Weltkrieges befand sich Japan im ersten Stadium der Industrialisierung. Wie es Walther G. Hoffmann geschildert hat<sup>3</sup>, steht in diesen Zeiten der Aufbau einer Konsumgüterindustrie im Vordergrund. Das war in Japan die Baumwollindustrie. Die zweite Phase der Industrialisierung aber umfaßt nach Hoffmann die Entwicklung der schweren Industrie. In diese Phase trat Japan aus militärischen und politischen Gründen nach dem ersten Weltkrieg ein. Die beträchtlichen Gewinne, die Japan als nicht kämpfende Macht im ersten Weltkrieg an sich bringen konnte, gaben die Mittel dazu her. Aber auch die schnell wachsende Bevölkerung, die

<sup>2</sup> S. Tabelle 1 am Schluß.

<sup>3</sup> W. G. Hoffmann, Stadien und Typen der Industrialisierung, Jena 1931.

im Jahrzehnt von 1920 bis 1930 jährlich um rund 900 000 Menschen zunahm<sup>4</sup>, zwang die Industrialisierung weiter zu treiben. Es fand ein verhängnisvoller Wettlauf zwischen Produktionsmöglichkeiten und Bevölkerungswachstum statt, der um so heißer wurde, als von 1924 ab die USA ihre Grenzen gegen die japanische Einwanderung schlossen und als die südamerikanischen Staaten dem Vorbild der USA folgten. USA, Argentinien und Brasilien aber waren vor dem ersten Weltkrieg die Länder gewesen, die die Masse der japanischen Auswanderer aufgenommen hatten, die in ihrer Heimat kein Brot und keine Arbeit fanden. Die südostasiatischen Kolonien der europäischen Länder hatten schon immer die Einwanderung und die wirtschaftliche Betätigung von Japanern verboten.

Der Druck der zunehmenden Bevölkerung und der Mangel an Rohstoffen im eigenen Lande, der für den Aufbau einer schweren Industrie verhängnisvoll war, zwangen die Japaner, von ihren Rechten auf die erz- und kohlenreiche Mandschurei in verstärktem Maße Gebrauch zu machen. Diese Rechte beruhten auf den Bestimmungen des Friedensvertrages von Portsmouth, der den russisch-japanischen Krieg von 1904/05 beendet hatte, auf Verträgen mit dem zaristischen Russland von 1912 sowie auf Vereinbarungen mit China von 1915. So begann man im Jahre 1919 auf Veranlassung und unter starker Kapitalbeteiligung des Staates mit dem Aufbau der Eisen- und Stahlwerke in Anshan in der Mandschurei, die eine Kombination moderner Hochofen-, Gießereien, Stahlwerke, Kokereien und chemischer Fabriken darstellten. Von ihnen sollte nicht nur die Versorgung des eigenen Marktes, sondern auch die Eroberung neuer Märkte in Ostasien ausgehen. Im Jahre 1943 wurden in Japan 4 Millionen t Roheisen erzeugt, wovon 36 % auf die Werke in Anshan entfielen, und von der Rohstahlproduktion Japans lieferte Anshan 7,3 %.<sup>5</sup> Aber diese Position Japans war nur solange haltbar, als sie nicht den Interessen der USA zuwiderlief, und solange China sich nicht zum mächtigsten und größten Staatsgebilde Ostasiens konsolidiert hatte. Endlich war dadurch ein Gegensatz zur Sowjetunion gegeben.

Gleichzeitig mit der Errichtung von Anshan erfolgte der Ausbau und die Modernisierung der in Japan selbst befindlichen, bis dahin verhältnismäßig unbedeutenden schweren Industrie, die solange im wesentlichen auf die Erzeugung von Kriegsmaterial abgestellt war. Außerdem wurden auch solche Industrien ins Leben gerufen, die chemische Produkte und Fertigwaren aller Art herstellten. Infolgedessen trat im Rahmen der gesamten industriellen Struktur allmählich die

<sup>4</sup> S. Tabelle 2.

<sup>5</sup> B. Großmann, Die wirtschaftliche Entwicklung der Volksrepublik China, Stuttgart 1960, S. 36.

Textilindustrie mehr in den Hintergrund, so bedeutsam sie auch für die japanische Volkswirtschaft als Ganzes blieb. Sie beschäftigte 1936 nur noch 38 % der in der Industrie überhaupt tätigen Erwerbspersonen gegenüber 39,1 %, die auf die Metallindustrie, die Maschinenindustrie und die chemische Industrie entfielen<sup>6</sup>. Der Anteil der Textilindustrie am Bruttonproduktionswert der japanischen Industrie sank von 42,4 % im Jahre 1920 auf 31 % im Jahre 1935. Diese Verschiebung des Gewichtes von der Textilindustrie zur schweren und chemischen Industrie führte zu einer verhältnismäßig stärkeren Erzeugung von Produktionsmitteln<sup>7</sup>, die besonders stark hervortreten mußte, als im Jahre 1937 Japan in den Krieg gegen China eintrat, und dann noch mehr betont wurde, als Japan von 1941 ab am zweiten Weltkrieg teilnahm.

Ein besonderes Kennzeichen der japanischen industriellen Struktur war und ist auch heute noch das Vorhandensein einer sehr großen Anzahl mittlerer und kleiner industrieller Betriebe, die überhaupt der japanischen Wirtschaftsstruktur ihren Stempel aufdrücken. Sie sind vor allem in der Textilindustrie, in der feinmechanischen Industrie, in der Porzellan-, Lackwaren- und Mattenherstellung zu finden. 1934 wurden in diesen kleinen und mittleren Betrieben von 5 bis 200 Arbeitern 47 % des Wertes der japanischen industriellen Produktion erzeugt, und auf sie entfielen 58,8 % der in der Industrie erwerbstätigen Personen<sup>8</sup>. Doch führte der technische Fortschritt auch in Japan zu einer allmählichen Konzentration der industriellen Erzeugung in großen Betrieben. Technische und finanzielle Konzentration hatten in Japan schon früh begonnen, und es waren vier große Konzerne (Zaibatsu), der Mitsui-, Mitsubishi-, Sumitomo- und Yasuda-Konzern, die eine gewaltige technische, finanzielle und ökonomische Macht in ihren Händen vereinigten. Die besondere Eigenart dieser Konzerne war einmal, daß sich ihr Kapital in den Händen weniger Familien befand. Das Familienoberhaupt leitete den Konzern als Ganzes, während auf die jüngeren Familienmitglieder die Leitung der den Konzern bildenden Tochterunternehmen entfiel. Die zweite Eigenart bestand darin, daß sie sich um Großhandelsunternehmen gruppierten, die gleichzeitig als Holdinggesellschaften dienten, und in deren Hand sich die Aktien einer großen Konzernbank und zahlreicher Unternehmen aus allen Zweigen der Industrie befanden. Diese großen Konzerne entwickelten sich immer mehr und mehr zu Beherrschern der japanischen Wirtschaft. Ihre eigenartige Struktur ist daraus zu erklären, daß die Zaibatsufamilien schon lange, bevor sich Japan dem

<sup>6</sup> S. Tabellen 3, 4, 5.

<sup>7</sup> S. Tabelle 6.

<sup>8</sup> G. C. Allen, A. Short Economic History of modern Japan, London 1958, S. 168.

Einfluß Europas und Amerikas erschlossen hatte, Handel und Geldgeschäfte betrieben hatten. Aus den Erträgnissen des Handels- und Wucherkapitals waren die großen Familienvermögen entstanden, mit denen dann der Aufbau und die Weiterentwicklung der japanischen Industrie finanziert wurde. Mitte der dreißiger Jahre verfügte z. B. das Haupt der in 11 Familien verzweigten Sippe der Mitsuis, Baron Takashimi Mitsui, über ein Vermögen von etwa 55 Millionen USA-Dollars, und das gesamte im Konzern investierte Familienvermögen wurde auf etwa 450 Millionen USA-Dollars geschätzt<sup>9</sup>. Der Mitsubishi-Konzern war der größte. Er beherrschte zwischen den beiden Weltkriegen 336 Gesellschaften und beschäftigte 3 000 000 Arbeiter und Angestellte<sup>10</sup>. Neben den vier großen Zaibatsu bildeten sich in den dreißiger Jahren neue, so daß Ende des zweiten Weltkrieges nach dem Bericht der amerikanischen Besatzungsbehörde in Japan 19 große Konzerne bestanden hatten<sup>11</sup>.

Mit der Entwicklung der Konzerne setzten gleichzeitig, wie auch in den alten Industriestaaten Europas, Bestrebungen ein, durch Kartelle den Markt zu beherrschen. 1936 gab es in Japan 50 industrielle Kartelle, die aber wegen der Eifersucht der großen Konzerne aufeinander nie von langem Bestand waren<sup>12</sup>.

Die agrarische Wirtschaft unterscheidet sich noch in stärkerem Maße als die industrielle von der europäischen und der amerikanischen. Die Betriebs- und Besitzverfassung ist kleinbäuerlich. Die 1930 in der Landwirtschaft vorhandenen Erwerbstätigen verteilten sich auf 5,6 Millionen Betriebe, so daß bei einer durchschnittlichen Anbaufläche von 6 Millionen ha auf einen Betrieb etwa 1 ha Land entfielen; aber 49,8 % der Eigentümer besaßen nur 0,5 ha Land. Von der Anbaufläche nahm wiederum 52 % der Reisanbau in Anspruch, während die Viehwirtschaft aus Mangel an Grünland nur gering war. Ende 1934 zählte man in Japan nur 1,6 Millionen Stück Rindvieh und knapp eine Million Schweine<sup>13</sup>. Von den Betriebsleitern waren 1933 31 % Eigentümer, 26 % Pächter und 42,2 % bewirtschafteten eigenes Land mit dazugepachteten Parzellen. Es gab also keine landwirtschaftlichen Großbetriebe, wohl aber landwirtschaftlichen Großgrundbesitz. Die Großgrundbesitzer wohnten nur zum Teil auf dem Lande, bewirtschafteten dort einen Teil ihres Besitzes selbst und ver-

<sup>9</sup> Oland D. Russel, Das Haus Mitsui, Zürich 1940, S. 3.

<sup>10</sup> T. A. Bisson, Dissolution of Zaibatsu in Japan. Berkeley and Los Angeles 1954, S. 25.

<sup>11</sup> Report of the US-Mission on Japanese Combines, Vol. I, Government Printing Office, Washington 1946.

<sup>12</sup> William W. Lockwood, The Economic Development of Japan, New York 1954, S. 568.

<sup>13</sup> Zahlen nach W. Schüttauf, Die japanischen Reisregulierungen im Lichte der Industrialisierung, in: Weltwirtsch.-Archiv, Bd. 46, 1937, S. 308 ff.

pachteten den Großteil an die Bauern. Doch die Masse der Großgrundbesitzer wohnte in den Städten, so daß der Absentismus bis 1945 die Regel war. Die Pachten waren sehr hoch, wurden meist in Naturalien entrichtet, und betrugen nicht selten bis zu 50 % des Ernteartrages. Diese Erträge wurden von den Großgrundbesitzern am Markt veräußert und die Erlöse wurden dann in der Industrie investiert; sie stellten einen wichtigen Posten für die Finanzierung der Industrie dar. Die Kapitalbeschaffung der Industrie erfolgte demnach weithin zu Lasten der bäuerlichen Bevölkerung. Bei der stark wachsenden Bevölkerung deckte die japanische Reisproduktion trotz intensiver Wirtschaft den Bedarf für die Ernährung je nach dem Ernteausfall nur zu 80 bis 90 %, während die verbleibenden 10 % eingeführt werden mußten. Die wichtigsten Einfuhrländer waren Formosa und Korea; von den eingeführten Mengen entfielen etwa 60 bis 70 % auf Formosa und zwischen 25 und 30 % auf Korea.

Damit ist aber das Problem des Außenhandels in den Mittelpunkt des Blickfeldes gerückt. Weder Landwirtschaft noch Industrie können den eigenen Markt ohne die Hilfe des Außenhandels versorgen. Die Fertigindustrie vor allem mußte durch ihren Export die Rohstoff- und Nahrungsmittelleinfuhren bezahlen, die erforderlich waren, um das japanische Volk mit Arbeitsmöglichkeit und mit Nahrungsmitteln zu versorgen. Das gesamte Volumen des Außenhandels ist bedingt durch das Wachstum der Bevölkerung. Das gilt für die Zeit vor 1945 und mehr noch für die Jahre nach 1945. Entsprechend der Entwicklung zum Industriestaat damaliger europäischer und nordamerikanischer Prägung mußte sich auch die Struktur des Außenhandels wandeln<sup>14</sup>. Die Einfuhr verlagerte sich von der Fertigwareneinfuhr immer mehr auf die Einfuhr von Rohstoffen, und in der Ausfuhr traten Halb- und Fertigfabrikate mehr und mehr in den Vordergrund. Doch steht auch nach dem ersten Weltkrieg noch die Textilindustrie im Export, vor allem mit der Baumwoll- und Kunstseidenindustrie, im Vordergrund. 1934 wurden 50 % der erzeugten Baumwollgewebe und Strickwaren und 75 % der Kunstseidenerzeugnisse ausgeführt. Gleichzeitig aber hatte sich auch die Exportproduktion der Maschinenindustrie von 6,1 % im Jahre 1929 auf 12,4 % im Jahre 1939 erhöht. Die Struktur des Außenhandels zeigte also alle Kennzeichen einer Volkswirtschaft, die sich im zweiten Stadium der Industrialisierung befand.

Die wichtigsten Märkte Japans waren 1935 Korea und China, die 34,5 % der japanischen Exporte aufnahmen, dann folgten die Länder Südostasiens mit 18,6 % und die USA mit 16,3 %. Der Export nach

<sup>14</sup> S. Tabellen 7 u. 8.

China und Korea bildete also das Rückgrat der japanischen Ausfuhr zwischen den beiden Weltkriegen. Für die Einfuhr, vor allem von Reis und Erzen, standen wieder Korea und China mit 25,6 % der Importe im Vordergrund und dann kamen die USA mit 24,7 %, wobei es sich vor allem um Baumwolle für die Textilindustrie handelte, und endlich die südostasiatischen Länder mit 16 %<sup>15</sup>. Die moderne japanische Handelsflotte, die 1936 4,1 Mill. BRT zählte, beförderte 58 % der Importe und 68 % des Exports.

So ist die japanische Wirtschaft in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen zu einer hochentwickelten, technisch leistungsfähigen Industriewirtschaft geworden. Japan war 1937 in der Lage, die meisten Maschinen, die seine Industrie benötigte, wie z. B. Textilmaschinen, Werkzeugmaschinen, wissenschaftliche Instrumente, elektrische Geräte und Ausrüstungen für elektrische Kraftwerke, im wesentlichen selbst herzustellen. In den alten Kernindustrien der Textilbranche wurde die Erzeugung hochwertiger Qualitätsprodukte vorangetrieben, und eine umfangreiche Industrie synthetischer Kunststoffe war entstanden<sup>16</sup>. Das Ganze war das Werk begabter und zielbewußter Unternehmer, die es verstanden hatten, die Errungenschaften und Erfahrungen europäischer und amerikanischer Technik sich zunutze zu machen.

Das japanische Volkseinkommen hatte sich in der gleichen Periode erheblich vermehrt. Nach den Schätzungen Professor Yamadas betrug es auf Grund der Preise von 1928 bis 1932 in den Jahren 1918 bis 1922 8 Milliarden Yen, 1928 bis 1932 waren es 11,9 Milliarden Yen und 1933 bis 1934 14,9 Milliarden Yen. In 20 Jahren hatte es sich also um 86 % vermehrt, was einem durchschnittlichen jährlichen Zuwachs von 4,3 % entspricht<sup>17</sup>. Der Index der Reallöhne in Tokio (1914 = 100) stieg von 94 im Jahre 1918 auf 188 in 1933<sup>18</sup>. Der Anteil der Lohnempfänger am gesamten Volkseinkommen betrug 50 % im Jahre 1936 gegen 33 1/3 % im Jahre 1919, und der Anteil der Spareinlagen am Volkseinkommen hatte sich von 7 % im Jahre 1930 auf 25 % in 1936 erhöht<sup>19</sup>. Der Wohlstand hat sich also in Japan zwischen den beiden Weltkriegen verhältnismäßig schnell gehoben. Daran hatten allerdings in erster Linie die mit Industrie und Handel verbundenen Teile der Bevölkerung Anteil. Die Wohlstandsmehrung der landwirtschaftlichen Bevölkerung blieb demgegenüber zurück. Das

<sup>15</sup> The Bank of Tokyo, Semi-Annual Report, March 1956, S. 20/24.

<sup>16</sup> Allen, a.a.O., S. 138.

<sup>17</sup> Zitiert nach William W. Lockwood, The Economic Development of Japan, Princeton (New Jersey) 1954, S. 135.

<sup>18</sup> Allen, a.a.O., S. 183.

<sup>19</sup> Mitsutari Araki, Kreditverfassung und Kreditpolitik in Japan, in: Weltw. Archiv, Bd. 47, 1936, S. 188.

war aber in den europäischen Ländern im Lauf der industriellen Entwicklung nicht anders gewesen. In Japan hielten insbesondere die hohen Pachten, hohe Steuern und hohe Geburtenzahlen die Wohlstandsentwicklung auf dem Lande hintan. In den bäuerlichen Familienwirtschaften waren zu viele Esser, die dort keine ertragmehrnde Arbeit finden konnten. Im übrigen behielt man in Japan in Stadt und Land an der bedürfnislosen Lebensführung fest, wie sie im japanischen Lebensstil begründet ist. Dieser Lebensstil entspringt der Eigenart des japanischen Wesens und der japanischen Kultur. In diesem Gegensatz zwischen technischem Fortschritt, industrieller Entwicklung auf der einen Seite und Lebensführung und -haltung auf der anderen Seite liegt gerade die Eigenart der japanischen Industriegesellschaft vor 1945, von der noch später ausführlich zu reden sein wird.

### *b) Die Wirtschaftspolitik*

Die japanische Wirtschaftsentwicklung beruhte darauf, daß Japan als letztes großes Land im 19. Jahrhundert in die Reihe der Industriestaaten eingetreten war und unter dem Zwang einer stark wachsenden Bevölkerung hatte eintreten müssen. Es konnte in seiner *Wirtschaftspolitik* auf den Erfahrungen aufbauen, die 50 oder 100 Jahre früher die europäischen Industriestaaten gemacht hatten. In Japan hatte man es wohl gesehen, welche Rolle in Europa und in den USA für die Entwicklung der Volkswirtschaft und für die Hebung des Wohlstandes die freie Unternehmerpersönlichkeit mit ihrer Initiative gespielt hat. Japan verfügte bald über eine fähige und tatkräftige Unternehmerschicht, die sich einmal aus den Angehörigen der Zaibatsu-familien rekrutierte, die schon seit Jahrhunderten im Warenhandel und im Geldgeschäft tätig gewesen waren. Dann hatte ferner die Auflösung der feudalen Verhältnisse durch die Meiji-Reform von 1869 den Samurais ihre militärischen Funktionen genommen. Sie „hingen ihre Schwerter an die Wand“<sup>20</sup> und suchten in Industrie und Handel Unterkommen, wo sie sich bald als umsichtige und geschickte Unternehmer bewährten. Aber man hatte auch die Schattenseiten des ökonomischen Liberalismus und des Laissez-faire frühzeitig erkannt und bemerkt, daß der individualistische Liberalismus dem Wesen der japanischen Kultur und Lebensart widersprachen. Aber wenn die Spannungen beseitigt werden sollten, die eintreten, wenn Techniken und Institutionen von einer Umgebung in die andere überführt werden, so mußte man den Unternehmern in gewissen Grenzen freie Hand zur Entfaltung lassen. Und diese Grenzen wurden bestimmt durch „ein

---

<sup>20</sup> Yosio Honyden, Der Durchbruch des Kapitalismus in Japan, in: Weltw. Archiv, Bd. 46, 1937, S. 28 ff.

für die Gesamtheit der wirtschaftlichen Handlungen und Maßnahmen geltendes Leitbild“<sup>21</sup>. Dieses Leitbild bestand nach 1918 in der beschleunigten Durchführung der Industrialisierung, um der auf engem Raum zusammengepreßten, schnell wachsenden Bevölkerung Brot und Arbeit zu schaffen. Die notwendige Folgerung daraus war: Eroberung ausländischer Märkte. Das war aber um so schwieriger, als die kaufkräftigen großen Industriestaaten, um der großen im Jahre 1929 ausgebrochenen Weltwirtschaftskrise zu begegnen, eine Politik der ökonomischen Abschließung verfolgten. Außerdem ging England 1931 vom Goldstandard ab, und Japan mußte diesem Beispiel folgen, weil es andernfalls preislich dem englischen Wettbewerb auf dem Weltmarkt nicht gewachsen war. Vor allem aber suchte Japan jetzt sich ebenfalls ein geschlossenes Wirtschaftsgebiet, in das es Mandschukuo und Nordchina einbezog, zu schaffen. Diesem Ziel dient der industrielle Ausbau der Mandschurei und Nordchinias und die weitere Entwicklung der schweren Industrie im Mutterland. Dann galt es, den Warenabsatz innerhalb dieses Raumes zu fördern und die landwirtschaftliche Produktion zu heben. Dazu war aber Kapital notwendig. Die Kapitalbildung mußte gefördert und ein eigener Kapitalmarkt geschaffen werden, der erst in den Anfängen vorhanden war, denn bisher war Japan auf den Londoner Kapitalmarkt angewiesen gewesen.

Auf Grund ihrer Erfahrungen in den Anfangsstadien der japanischen Industrialisierung und abgeschreckt durch die Maßnahmen und Vorgänge in der zentralverwalteten sozialistischen Wirtschaft der Sowjetunion hielt die japanische Regierung am Prinzip der freien Unternehmertätigkeit fest und beschränkte sich bis zum Ausbruch des Krieges mit China im Jahre 1937 darauf, die wirtschaftliche Entwicklung im Wege einer systematischen Lenkung zu beeinflussen. Die japanische Wirtschaftspolitik unterschied sich daher nicht im wesentlichen von der der großen anderen Industriestaaten. Nur in der Mandschurei betätigte sich der Staat *selbst als Unternehmer*, wenn er dort die schwere Industrie ins Leben rief und mit Hilfe auch privaten Kapitals die mandschurische Eisenbahn baute. Das war aber im Mutterland nicht der Fall. Hier waren die Zaibatsu das treibende Element, die ihre Investitionen weitgehend im Wege der Selbstfinanzierung durchführten. Allerdings griff auch hier der Staat *führend lenkend* durch Subventionen ein, als er die entstehende chemische Industrie und die Erzeugung von künstlichen Düngemitteln im Interesse der Landwirtschaft förderte. Um das japanische Industriepotential systematisch zu erhöhen, wurde 1930 das Rationalisierungsbüro beim Handelsministerium errichtet, das im wesentlichen durch eine *lenkende*

---

<sup>21</sup> Th. Pütz, in: *Wirtschaftsfragen der freien Welt*, Frankfurt a. M. 1957, S. 49.

*Beratung* auf eine Verbesserung der Produktionsmethoden, auf eine Standardisierung der Massengüter und auf den genossenschaftlichen Zusammenschluß der kleinen Produzenten für Einkauf und Absatz hinwirkte. Das Gesetz für die Überwachung der großen Industrie regte die großen Unternehmen an, möglichst auf freiwilliger Grundlage Rationalisierungs- und Produktionskartelle sowie Verkaufs- und Preis-kartelle zu schaffen, wobei das Gesetz der Regierung die Möglichkeit gab, von der führenden Lenkung zur *zwangswise Lenkung* überzugehen, indem sie die einzelnen Industrien in Zwangskartellen zusammenschließen konnte, wenn die Freiwilligkeit nicht zum Ziel führte.

Der Schutz der in der Entwicklung befindlichen Industrien gegen den Wettbewerb des technisch vorgeschiedeneren Auslandes wurde durch einen mäßigen Schutzzoll, der nach dem Wert der einzuführenden Waren festgelegt wurde, erstrebt. Die Zollhöhe bewegte sich im allgemeinen zwischen 13 und 17 % des Wertes<sup>22</sup>.

Um den Außenhandel zu fördern, bediente sich der Staat ebenfalls der *indirekten Lenkung*, als er 1925 ein Gesetz über die Exportgilden (Kumiais) schaffte. Diese Exportgilden waren Selbstverwaltungskörper der Exportindustrien, denen vor allem die Aufgabe zufiel, qualitätsmäßige Standards für die Exportgüter festzusetzen und auch eine Kontrolle darüber auszuüben, ob die festgelegten Standards von den Exporteuren eingehalten wurden. Man wollte dadurch verhindern, daß die ausländischen Märkte mit billigen und schlechten japanischen Waren überschwemmt würden, wodurch der japanische Außenhandel diskriminiert und die Importländer Abwehrmaßnahmen gegen die japanische Einfuhr ergreifen könnten. Die mittleren und kleinen Exportproduzenten wurden im Wege der *direkten zwingenden Lenkung* zu Gilden zusammengeschlossen, die diese Betriebe mit den großen Exportshäusern der Zaibatsu in Verbindung brachten; diese führten dann den Export für die Gilden durch. Zwischen den beiden Weltkriegen waren in Japan 202 solcher Gilden errichtet worden, von denen 114 mit Mitsui und 68 mit Mitsubishi verbunden waren<sup>23</sup>.

Da die Landwirtschaft in ihrer Einkommensentwicklung hinter der Industrie und dem Handel zurückblieb, obwohl sie für die Ernährung der schnell wachsenden Bevölkerung immer bedeutsamer wurde, machte hier der Staat von der *unmittelbaren zwangswise Lenkung* Gebrauch. Als das Preisniveau des Reises und der Seide am Weltmarkt Ende der zwanziger Jahre infolge der großen Weltwirtschaftskrise zu sinken begann, wurde die staatliche Reishandelsgesellschaft errichtet, die die Reiseinfuhr regelte und die Preise auf einem Niveau

<sup>22</sup> Allen, a.a.O., S. 122.

<sup>23</sup> O. D. Russel, a.a.O., S. 288.

stabilisierte, das zwar die Existenz der Reisbauern gewährleisten, aber andererseits die Lebensmittelpreise nicht verteuern sollte, um Lohnsteigerungen zu vermeiden, die die Konkurrenzfähigkeit der japanischen Exportindustrien gefährden könnten. Im übrigen stand die Agrarpolitik im Zeichen der *führenden indirekten Lenkung*, wenn die landwirtschaftlichen Schulen vermehrt wurden, um den Bauern durch bessere Bildung und gründlicheres Wissen die Möglichkeit zu geben, die landwirtschaftliche Produktion zu steigern. Gleichzeitig aber wurde die Selbsthilfe der Landwirte angeregt. Man veranlaßte sie, Einkaufs- und Verkaufs- sowie Kreditgenossenschaften zu errichten. Man faßte diese Maßnahmen unter der Bezeichnung „Politik für den Wiederaufbau der Dorfwirtschaft“ zusammen<sup>24</sup>.

Die Kapitalversorgung der japanischen Wirtschaft war bei der geringen Kapitalbildung der breiten Massen in erster Linie auf die Selbstdfinanzierung in den großen Unternehmen angewiesen, eine Maßnahme, die durch eine die großen Unternehmen begünstigende Steuerpolitik gefördert wurde. Außerdem unterstützte der Staat durch Subventionen aus dem Staatshaushalt die Entwicklung solcher Industrien, die militärisch oder für den Export bedeutsam waren. Erst allmählich im Laufe der dreißiger Jahre, als größere Anteile des Volkseinkommens gespart wurden, entwickelte sich ein Kapitalmarkt, auf dem die wohlhabenden Schichten des städtischen Bürgertums und die großen Grundbesitzer ihre Ersparnisse in Aktien und Obligationen anzulegen begannen. Dadurch nahmen, nachdem die große Weltwirtschaftskrise abgeklungen war, die Emissionen von Aktien und Schuldverschreibungen beträchtlich zu<sup>25</sup>.

Von dirigistischen Eingriffen in das Marktgetriebe, wenn man von Reis und Seide absieht, hielt sich der Staat also in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen bis zum Jahre 1937 fern. So ist die japanische Wirtschaftspolitik von 1919 bis 1937 eine Politik des grundsätzlichen ökonomischen Liberalismus, gemäßigt durch eine im wesentlichen führende und indirekte Lenkung. Sie war ausgerichtet an der japanischen nationalen Idee von der Größe und der führenden Stellung Japans in Ostasien. Dieser Universalismus<sup>26</sup> (*Sombart*) der japanischen Wirtschaftspolitik aber stellte bewußt die Initiative des einzelnen Unternehmers in den Dienst der Gesamtaufgabe.

Das änderte sich 1937, als die kriegerischen Aktionen gegen China in großem Maßstab begannen. Die Schlüsselindustrien, die vor allem für die Herstellung von Kriegsmaterial in Frage kamen, und die von

<sup>24</sup> Shiroshi Nasu, Ziele und Richtung der japanischen Agrarpolitik, in: Weltw. Archiv, Bd. 24, 1937, S. 169.

<sup>25</sup> S. Tabelle 9.

<sup>26</sup> W. Sombart, Die Ordnung des Wirtschaftslebens, Berlin 1927, S. 52.

ihnen benötigten Rohstoffe wurden unter scharfe staatliche Kontrolle genommen, und dirigistische Eingriffe in das Marktgetriebe fanden in weitem Umfang statt. Die Politik der führenden Lenkung wurde ersetzt durch eine Politik der zwingenden Lenkung auf fast allen Gebieten der Weltwirtschaft. Japan stand in den Jahren 1937 bis 1945 unter dem Druck einer in den Dienst des Krieges gestellten Zentralverwaltungswirtschaft.

### c) Das Wirtschaftssystem

Wirtschaftsstruktur, Wirtschaftspolitik und die erreichte wirtschaftliche Entwicklung bestimmen zusammen mit den gesellschaftlichen Verhältnissen das *Wirtschaftssystem*.

Das Wirtschaftssystem lässt die Wirtschaft in einer sinnvollen Einheit erscheinen, bei der die Grundbestandteile der Wirtschaft eine bestimmte Gestaltung aufweisen, nämlich die Wirtschaftsgesinnung, die Wirtschaftsordnung und endlich eine entsprechende Sachbehandlung, die Technik<sup>27</sup>. Die Japaner hatten, als sie in die Epoche der Industrialisierung eintraten, vor allem die Erfolge des englischen Industriesystems vor Augen. So übernahmen sie das Vorbild, das aber nicht in Japan historisch entstanden war, sondern dem japanischen Staat und der japanischen Gesellschaft aufgepropft wurde. Wir wollen dieses Wirtschaftssystem mit *Sombart* das kapitalistische Wirtschaftssystem nennen. Wenn auch die Japaner dieses Wirtschaftssystem übernahmen, weil es ihnen zweckmäßig erschien, so unterscheidet es sich doch in seinen Grundbestandteilen wesentlich von dem kapitalistischen System Englands und der USA, auch wenn die äußeren Formen sich gleichen.

Die Ordnung der Wirtschaft beruhte in Japan zwischen den beiden Weltkriegen auf der Freiheit und dem privaten Eigentum. Der einzelne Unternehmer hatte zu entscheiden, wie und in welcher Richtung er seinen Betrieb zu führen gedachte, und wie und in welcher Richtung sein aus dem Gewinn der Unternehmung stammendes Einkommen verwandt werden sollte. Ihm fiel der Gewinn zu, aber er trug auch das Risiko. Allerdings waren für die Richtung der Produktion traditionelle Überlieferungen weitgehend maßgebend, an denen die Konsumenten zäh festhielten. Europäische Kleidung z. B. wurde von der städtischen Bevölkerung in der Regel nur auf der Straße und in der Ausübung des Berufes getragen, im Hause huldigte man nach wie vor dem japanischen Lebensstil in der Art der Kleidung, des Essens und der äußeren und inneren Einrichtung des leicht gebauten Hauses mit seinen verschiebbaren Wänden aus Papier und seinen unverschließbaren Türen. Die häufigen Erdbeben verboten die europäische

<sup>27</sup> Werner Sombart, Die Ordnung des Wirtschaftslebens, Berlin 1927, S. 14.

feste Bauweise und die Ausstattung des Hauses mit schweren Möbeln, wie sie die Europäer benutzten. Die Nahrung blieb einfach und beschränkte sich auf Reis als das Hauptnahrungsmittel, das durch reichen Fisch (65 kg je Kopf im Jahr) und wenig Fleisch (5 kg je Kopf und Jahr) ergänzt wurde. So waren der Produktion durch die Eigenart der Konsumbedürfnisse bestimmte Wege gewiesen, aber das nicht etwa von Staats wegen. Wir sahen schon, daß der Staat bemüht war, die Freiheit des Marktes zu erhalten, und dort herrschte, wenn auch unvollkommener, so doch wirksamer Wettbewerb, denn die starke Konzentration der Industrie, des Handels und des Bankwesens ließ Oligopol-Gebilde entstehen, die aber wiederum miteinander im Wettbewerb standen, und wegen der großen Anzahl der kleinen und mittleren Betriebe vermochten sie nicht den Markt zu „schließen“. Wenn der Staat als Unternehmer auftrat, so tat er das, um neue Industrien in Gang zu bringen. Aber diese Unternehmen pflegte er, nachdem sie die Kinderkrankheiten überwunden hatten, an private Unternehmer, meist an die Zaibatsu, zu verkaufen. Er behielt nur das Eigentum an den Eisenbahnen und an solchen industriellen Werken, die zur Rüstungsindustrie zählten oder der allgemeinen öffentlichen Versorgung dienten. So drückten die privaten Unternehmen der Ordnung der Wirtschaft ihren Stempel auf.

Die Wirtschaftsgesinnung war wohl von der Erwerbsidee beherrscht. Aber diese Idee, die bei den großen Unternehmern ihrem ökonomischen Tun die Richtung gab, war doch stark modifiziert durch die nationale Idee, die unlösbar mit dem japanischen Wesen verbunden war. Daneben spielte bei den großen Zaibatsu der Glanz und die Erhaltung der Familie in ihrem Wohlstand und dem dadurch bedingten sozialen Status eine beträchtliche Rolle. Aber immer sah man im erfolgreichen Wirtschaften eine Verpflichtung dem Kaiser, der Größe und der Zukunft Japans gegenüber, in deren Dienst man sich bewußt stellte. Alle Unternehmer aber waren bestrebt, ihren Arbeitern auf die Dauer Arbeit und Brot zu erhalten. Arbeiterentlassungen aus konjunkturellen Gründen waren nicht üblich. Die Erwerbsidee der japanischen Unternehmer zeigt also nicht nur eine individualistische Orientierung, sondern sie hat einen starken Zug zur kollektiven Verantwortung. Unternehmer und Arbeiter fühlten sich kollektiv verbunden, und beide waren in ihrer Haltung auf die Nation und ihr Wohl ausgerichtet. Das gab dem wirtschaftlichen Leben und der wirtschaftlichen Entwicklung einen ungeheuren Schwung und machte den großen und kleinen japanischen Unternehmer zum Entdecker neuer Absatzmöglichkeiten und zum Eroberer fremder Märkte, um den auf seinem engen, an Bodenschätzen armen Raum zusammengedrängten Volk die Existenz zu ermöglichen.

Diese Situation, die zu einem Kampf um die Märkte mit den alten Industriestaaten führte, zwang dazu, die Technik hoch zu entwickeln. Die zahlreichen technischen Hochschulen und technischen Unterrichtsanstalten zusammen mit dem Fleiß und der manuellen Geschicklichkeit der Japaner verringerte den technischen Abstand zwischen den alten großen Industrieländern und dem aufblühenden japanischen Industriestaat mehr und mehr. So konnten die japanischen Unternehmen sich weitgehend die europäischen und amerikanischen Vorbilder zu eigen machen, während das selbstschöpferische Moment demgegenüber zurücktrat.

Dieser japanische Kapitalismus war zwischen den beiden Weltkriegen auf die Stadt beschränkt. Die Bauern waren von ihm noch nicht erfaßt. Wohl war auch auf dem Lande die Ordnung auf dem freien Eigentum und auf der freien Initiative der Bauern aufgebaut, aber der Bauer handelte noch ganz nach den Grundsätzen der Bedarfdeckungswirtschaft, und im Produktionsverfahren war er noch in vollem Umfang traditional. Die revolutionäre Technik war in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen erst dabei, allmählich in die Landwirtschaft einzudringen. Aber hier setzte die besondere Art des Reisbaus auf kleinen bewässerten Parzellen einer Verbreiterung landwirtschaftlicher Maschinen enge Grenzen, und es kam vornehmlich darauf an, mehr künstlichen Dünger richtig zu verwenden und die Güte des Saatgutes zu heben, um die Erträge zu steigern.

So zeigt das japanische Wirtschaftssystem bis 1937 die typischen Kennzeichen einer Volkswirtschaft, die sich zu einem technisch hochstehenden Industriestaat entwickelt. Allerdings ist es eine japanische und keine europäisch-amerikanische Volkswirtschaft.

Die Kriegswirtschaft, die 1937 einsetzte, ließ zwar Privateigentum und Unternehmerverantwortung bestehen, aber das Gewinnstreben wurde weitgehend geregelt, und die Verfügung über die Gewinne war den Unternehmern in erheblichem Maße entzogen. Der Artikel XI des Mobilisierungsgesetzes von 1937 gab der Regierung die Möglichkeit, die Bildung neuer Gesellschaften und die Kapitalerhöhungen aller bestehenden Gesellschaften zu verbieten. Sie konnte verlangen, daß die Richtung der Produktion nach Anweisungen der Regierung auch entgegen dem Willen des Unternehmers eine andere Richtung erhielt. Außerdem konnte die Regierung besondere Vorschriften über die Höhe und die Verwendung der Abschreibungen sowie über die Verwendung und Verteilung der Gewinne erlassen. Auch war der Regierung das Recht gegeben, in die Preisgestaltung einzutreten und die Verteilung der Arbeitskräfte auf die kriegswichtigen Industrien zu regeln. Endlich konnten Vorschriften über Art und Menge des Warenverbrauchs durch die Konsumenten erlassen werden. So entstand für

die Zwecke der Kriegsführung ein System der zentralen Verwaltungswirtschaft auf der Grundlage eines durch den Staat straff regulierten Kapitalismus.

## 2. Die japanische Gesellschaft zwischen den beiden Weltkriegen

„Der ökonomische Fortschritt wird durch wenige vorangetrieben und durch die Masse imitiert. So erscheint es plausibel, daß das Tempo des Fortschritts in der gesamten Gesellschaft abhängt von der Bereitschaft, der Führerschaft der Aktiven zu folgen<sup>28</sup>.“ Damit sind wir aber mitten in die Problematik von der Wechselwirkung zwischen Gesellschaft und Wirtschaft hineinversetzt. Gesellschaft soll hier sein die Gesamtheit der zwischenmenschlichen Beziehungen und Prozesse, in denen Menschen und Menschengruppen aufeinander einwirken<sup>29</sup>. Menschen und Menschengruppen stehen in Wechselwirkung zueinander. Diese Wechselbeziehungen werden geformt und bestimmt zunächst durch den Geist, der die Menschen beherrscht, dann durch die Ordnung der Gesellschaft, d. h. durch die Gestaltung der Gruppen als Gebilde menschlicher Beziehungen, und endlich durch den Typ der Gesellschaft. Für unsere Betrachtung soll der *Typ* ein Ergebnis der wirtschaftlichen Entwicklung und des Wirtschaftssystems sein, da wir diese Auswirkungen in den Vordergrund der Betrachtungen stellen wollen. Da die Industrie das die Wirtschaft bestimmende Moment war, wollen wir daher die japanische Gesellschaft als eine Industriegesellschaft bezeichnen.

Der Geist, der in einer Gesellschaft lebendig ist, führt die Menschen und Menschengruppen dazu, sich bewußt zu werden, daß sie eine Einheit bilden. Dieses integrierende Moment in der japanischen Gesellschaft zwischen den beiden Weltkriegen ist die japanische Kaiseridee. Sie ist es auch, die die nicht unmittelbar aktiven Teile der Gesellschaft veranlaßt, den aktiven Teilen zu folgen. Die Kaiseridee ist niedergelegt in den sogenannten Koziki, der literarisch urkundlichen Quelle vom Beginn der japanischen Geschichte, die, im Jahre 712 v. Chr. verfaßt, das am meisten gelesene Werk der klassischen japanischen Literatur auch heute noch ist. Dem zur Folge sind Kaiser und Volk Geschöpfe des Sonnengottes, und beiden ist die Aufgabe übertragen, die Führung der asiatischen Völker zu übernehmen. Aus der gemeinsamen Abstammung entsteht weiter die Vorstellung, daß das japanische Volk eine große Familie mit dem Kaiser als Familienoberhaupt ist<sup>30</sup>. Das alles findet seinen Niederschlag in der Shinto-Reli-

<sup>28</sup> W. A. Lewis, Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, Tübingen 1956, S. 83.

<sup>29</sup> L. v. Wiese, System der Allgemeinen Soziologie, Berlin 1955, 3. Aufl., S. 53.

<sup>30</sup> Robert King, The Ethics of a Defeated Nation. Columbia University Press, New York 1949, S. 76.

gion. Der Shintoismus ist eine Volks- und Naturreligion, die die Gründung des japanischen Reiches in den Mittelpunkt des kosmischen Geschehens stellt<sup>31</sup>. Damit heiligt der Shintoismus die nationalen Einrichtungen und Verpflichtungen, und die Zugehörigkeit zum japanischen Volk wird zu einer durch die Religion geheiligten Staats- und Familiengemeinschaft. Doch der Shintoismus ist ohne festes Dogma, ohne geheiligte Bücher und ohne Moralkodex. Aber der Japaner konnte bis 1945 seine Existenz nicht anders denken als im Zusammenhang und in der Beziehung auf seine Familie und den Kaiser. Diese Existenz legt ihm bestimmte Verpflichtungen des Gehorsams auf, die erst mit dem Tode erlöschen<sup>32</sup>. Der Geist der japanischen Gesellschaft bis 1945 ist also nicht individualistisch, sondern kollektivistisch, er ist nicht frei, sondern durch göttliches Gebot gebunden.

Die Ethik, die die zwischenmenschlichen Beziehungen der Einzelnen regelt, entstammt dem Buddhismus und dem Konfuzianismus. Der Buddhismus verurteilt Konflikte unter den Menschen, und aus diesem Grund wird die soziale Harmonie zu einem Lebensprinzip des Japaners in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen. Der Konfuzianismus ist die Lehre von der richtigen Mitte, und deswegen bewegen sich die zwischenmenschlichen Beziehungen in ganz bestimmten festgelegten Formen, und jedem Menschen ist innerhalb der Gesellschaft sein bestimmter Standort, „his proper station“, wie es Ruth Benedict ausdrückt<sup>33</sup>, eingeräumt. Die kollektive Gesinnung, die in alledem zutage tritt, ist aber nicht nur eine Gesinnung, die die Gegenwart umfaßt, sondern sie erstreckt sich auch auf die Vergangenheit. Daraus ergibt sich die Verehrung der Ahnen, vor allem der des Kaisers als des letzten und höchsten Familienoberhauptes. Diese Auffassung von der Gesellschaft als ein Zusammenhalt der Familie in Gegenwart und Vergangenheit, die auch den Kaiser mit seinem Hause in die Familie miteinbezieht, nennt man das japanische Familiensystem. Deshalb betet der Japaner zu der vielgestaltigen Gottheit, die ihm in den Naturkräften und in Gestalt von Geistern erscheint, um Sicherheit für sich selbst, für sein Haus, seine Familie und den Kaiser, aber nicht um die Vergebung der Sünden und der Schuld, wie es der Christ tut. Der Begriff der Sünde ist ihm fremd. Wohl kennt er den Zustand der Unreinheit, aber diesen kann man vermeiden, wenn man den Geboten des Kaisers folgt, wenn man auf das von Natur gute Herz hört, seine Verpflichtungen gegen Kaiser und Familie erfüllt, und es unter-

<sup>31</sup> Hellmuth v. Glasenapp, *Die nichtchristlichen Religionen*, Frankfurt a. M. 1957, S. 268 ff.

<sup>32</sup> S. dazu Ruth Benedict, *The Chrysanthemum and the Sword*, Boston (Mass.) 1946, Kap. 5 und 7.

<sup>33</sup> a.a.O., Kap. 3.

läßt, der Familie und den Ahnen Unehre zu machen. Diese japanische Familie umfaßt aber nicht nur ein Ehepaar mit seinen Kindern, sondern die ganze Sippe, den Clan. So gibt es zwei Brennpunkte der zwischenmenschlichen Beziehungen, den Kaiser einerseits und die Großfamilie, den Clan, andererseits.

Der Geist dieses japanischen Familiensystems, in dem die Familie eine sakrale Gemeinschaft ist, macht die japanische Gesellschaft vor 1945 zu einer von Innen geleiteten traditionalen Gesellschaft<sup>34</sup>. In einer solchen von Innen geleiteten Gesellschaft sind die Normen und Wertungen, die das Verhalten des Einzelnen und damit seine zwischenmenschlichen Beziehungen, regeln, wohl traditionsgebunden, aber der Einzelne ist gezwungen, einmal zu prüfen, inwieweit er in seinem Verhalten diesen Normen und Wertungen entspricht, und dann nach diesen Normen und Wertungen zu handeln. Der gesellschaftliche Zusammenhalt beruht also auf Vergemeinschaftung im Sinne Max Webers, d. h. auf „subjektiv gefühlter traditionaler Zusammengehörigkeit der Beteiligten“<sup>35</sup>. Das zweite Moment, das sich aus dem Familiensystem mit dem Kaiser von göttlicher Herkunft an der Spitze ergibt, ist eine bestimmte Form der Herrschaft, die Max Weber als die charismatische Form bezeichnet hat<sup>36</sup>. Das Charisma ist „eine außeralltäglich geltende Qualität der Persönlichkeit“. Hier die göttliche Abstammung und Eigenschaft des Kaisers, die ihn zum Herrscher befähigt und bestimmt.

Aus der göttlichen Eigenschaft des Kaisers und aus dem göttlichen Auftrag für Kaiser und Volk entspringt die japanische nationale Idee, der wir ja schon wiederholt begegnet sind. Diese nationale Idee stammt aus dem Reich des Transzendenten<sup>37</sup>. Die nationale Idee ist einmal ein Prinzip der Ordnung, das, an die Vergangenheit gelegt, sie erst verständlich macht. Aber sie fixiert auch die Gegenwart, aus der sie dann den Weg in die Zukunft weist. Damit wird sie zum politischen Postulat, aber nicht zum politischen Programm. Sie gibt dem Dasein des Volkes erst einen Sinn, und andererseits spricht in ihr das Volk sein geschichtliches Selbstbewußtsein aus, und damit wird es zur Nation. Die nationale Idee verbindet also die reale, historisch gewordene, gegenwärtige Wirklichkeit mit dem Transzendenten. Durch den Glauben an die nationale Idee legt der einzelne ein Bekenntnis ab, daß er sich der Nation zugehörig fühlt. Durch diesen Glauben aber konzentrieren sich die politischen Kräfte und die nationale Idee stellt die Einheit von Staat und Gesellschaft her; sie schafft einen natio-

<sup>34</sup> David Riesmann, *Die einsame Masse*, Berlin 1956, S. 120 ff., S. 175 ff.

<sup>35</sup> Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, 4. Aufl. Tübingen 1956, S. 21.

<sup>36</sup> a.a.O., S. 140.

<sup>37</sup> W. M. Frhr. v. Bissing, *Nationale Idee und politisches Ziel*, Schmollers Jahrb. 76, Jg. 1956, S. 385 ff.

nalen Solidarismus. Die Gesellschaft in Japan bis 1945 stand also nicht als ein Gebilde der sich frei entfaltenden individuellen Kräfte dem Staat gegenüber, sondern Staat und Gesellschaft waren eins.

Charisma, Familiensystem und nationale Idee waren die Fundamente der japanischen Gesellschaft bis zum zweiten Weltkrieg. Das Familiensystem und die daraus entspringende Auffassung von der „proper station“ des Einzelnen im Rahmen der Gesellschaft ergaben eine hierarchische *Ordnung*. Nur daraus ist das zwischenmenschliche Verhalten der Japaner und die Gestaltung der zwischenmenschlichen Beziehungen verständlich. Nicht Gleichberechtigung und Freiheit, nicht Klassenunterschiede regeln das Verhältnis des Einen zum Andern und der gesellschaftlichen Gebilde zueinander, sondern Geschlecht, Alter und Familienbande. An Stelle der Klassen der europäisch-amerikanischen Industriegesellschaft traten in Japan die Familienverbände, die Clans. Daran änderte sich auch nichts, als in Japan durch die Industrialisierung und das wirtschaftliche Wachstum der freie Zugang zu den Produktionsmitteln und der ungehinderte Zutritt zur gewerblichen Tätigkeit ermöglicht wurde und damit das kapitalistische Wirtschaftssystem entstand. Die feudale agrarische Gesellschaft wurde durch eine sich entwickelnde Industriegesellschaft japanischen Stils abgelöst.

Diese japanische Industriegesellschaft, die in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts entstand, brauchte eine bestimmte rechtlich festgelegte staatliche Ordnung, die das Handeln der staatlichen Macht voraussehbar und berechenbar mache. Das war die konstitutionelle Verfassung von 1890. Sie machte den Kaiser zum konstitutionellen Herrscher. Aber das bedeutete nicht eine Herabminderung seiner Göttlichkeit. Schon in den Zeiten des feudalen Shogunates übte der Kaiser die Regierungsgewalt nicht selbst aus, sondern er lebte vom Volk abgeschlossen in seiner Residenz. So war es den Japanern an sich nichts Wesensfremdes, wenn der Kaiser nunmehr die vollziehende Gewalt den Ministern übergab, die aber allein von seinem Vertrauen abhängig waren. Ein parlamentarisches Mißtrauensvotum gegen die Minister hätte das göttliche Hoheitsrecht des Kaisers, seine Minister frei zu ernennen und zu verabschieden, angetastet, und so waren die Minister nur menschliche Werkzeuge, mit denen der Kaiser seinen Willen durchsetzte.

Das Parlament bestand aus zwei Häusern, dem gewählten Abgeordnetenhaus und dem Herrenhaus, dem die Mitglieder der alten territorialen Shogunate, die Fürsten, und die Häupter der großen Familienclane angehörten. Bei seiner Errichtung sollte das Parlament eigentlich nicht die absolute Macht des Kaisers, sondern die der Clans und der Territorialherren beschränken. Es sollte Mittel sein, um die Macht

im Staate in der Hand des Kaisers zu zentralisieren. Seine Funktion war, weniger dem Willen des Volkes Geltung zu verschaffen, als auf den Willen des Volkes einzuwirken, um mit seiner Hilfe den Willen des Kaisers und die nationale Idee zu realisieren.

Das Zentrum der Verwaltung lag in den Händen der Bürokratie und des von ihr beherrschten Büros. „Diese bürokratische Organisation ist das höchst entwickelte Machtmittel in der Hand dessen, der über sie verfügt“, sagt Max Weber, und er fährt fort, daß „die Entwicklung der modernen Verbandsformen auf allen Gebieten (Staat, Heer, Partei, Wirtschaft) schlechthin identisch ist mit der Entwicklung und stetigen Zunahme der bürokratischen Verwaltung“<sup>38</sup>. Und damit taucht die Frage auf, wer beherrscht den bürokratischen Apparat? Hier wirkt sich die hierarchische Ordnung der japanischen Gesellschaft mit dem Familiensystem und dem Traditionalismus bis 1945 voll aus. Die Clans hatten sich in den Besitz der verschiedenen Ministerien gesetzt, und so kam es, daß vor 1945 jedes Ministerium in Japan sich in der Hand eines Clans befand. Auch die großen Zaibatsu waren gesellschaftlich ein solcher Clan, der allerdings der industriellen Wirtschaft und Finanz entstammte, aber sich mit den alten Clans aus der Zeit der Feudalität weitgehend verschwägert hatte. Hierarchisch an erster Stelle der Clans standen der Clan Choshu und der Clan Satsuma. Vom Clan Choshu stammte der Plan, für Japan Korea, Formosa und die Mandschurei zu erobern<sup>39</sup>. Der bekannte japanische Außenminister Matsuoka gehörte dem Clan Choshu an. Er war, bevor er Minister wurde, Präsident der Südmandschurischen Eisenbahnsgesellschaft gewesen, an der neben dem Staat das Haus Mitsui wiederum als Großaktionär beteiligt war.

Auch die beiden vor dem zweiten Weltkrieg bis 1940 bestehenden politischen Parteien waren politische Organisationen der alten Clans und der Zaibatsu. Das war auch der Grund, warum diese beiden Parteien, die Seiyukai und die Minsaito, keine Grundsatzparteien waren, sondern Gefolgschafts- und Wählerparteien. Die Seiyukai stand unter dem Einfluß des Clans Choshu und des Hauses Mitsui, während die Minsaito vom Clan Satsuma und dem Haus Mitsubishi beherrscht waren. So spielt sich der Wettbewerb zwischen dem Haus Mitsui und dem Haus Mitsubishi einmal bei den Wahlen und dann auf der Tribüne des Parlaments ab. Außerdem kämpften die beiden großen Clans im Parlament um die Verwirklichung ihrer politischen Ziele. Der Clan Choshu war westlich orientiert, während der Clan Satsuma die Herrschaft über die reichen Rohstoffgebiete in den südostasiatischen Ländern, auf den Philippinen und in Niederländisch-Indien,

<sup>38</sup> Max Weber, a.a.O., S. 126 und S. 580.

<sup>39</sup> O. D. Russel, a.a.O., S. 165.

unter die Herrschaft Japans bringen wollte. Dabei hatte der Clan Choshu die führenden Posten im Heer und der Clan Satsuma die in der Marine besetzt. So kam es, daß sich jeder führende Staatsmann und jede japanische Regierung in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen auf irgendeinen der großen Finanzkonzerne und den entsprechenden Clan stützen mußte, und daß die Beziehungen zwischen der großen Finanz, der Regierung, der bürokratischen Verwaltung und den führenden Persönlichkeiten in den beiden Parteien außerordentlich eng waren. Die großen Zaibatsu hatten praktisch die Macht, die Tätigkeit der Ministerien zu kontrollieren. Das Haus Mitsui hatte auf diesem Wege einen entscheidenden Einfluß auf die Tätigkeit des Auswärtigen Amtes und des Innenministeriums. Demgegenüber gab es keine durchgreifende Kontrolle der Verwaltungsbehörden durch die Öffentlichkeit. Durch die Herrschaft der Zaibatsu und der Clans in den einzelnen Ministerien und Verwaltungen hatte die japanische Bürokratie, um eine Bezeichnung von *Morstein-Marx* zu gebrauchen, den Charakter einer Kastenbürokratie<sup>40</sup>.

Die Masse des japanischen Volkes war vor 1945 weitaus unpolitisch, vor allem auf dem Lande, während in den Städten ein Teil der Intelligenz und die Angehörigen der großen Finanz allein politisch interessiert waren. Aber demokratische Tendenzen lagen ihnen fern. Sie widersprachen auch ganz dem Wesen der auf Gehorsam gegenüber dem göttlichen Kaiser eingestellten japanischen Denkweise. Darauf war auch die Erziehung des Japaners aufgebaut, deren Ziel es war, den jungen Japaner zu einem gehorsamen und technisch leistungsfähigen Staatsbürger heranzubilden, der im Dienst des Kaisers stehend sich seiner Verpflichtungen der Majestät gegenüber bewußt war. Demgegenüber hat das persönliche und private Interesse zurückzustehen. Es galt als unehrenhaft, „die Sicht für den wahren Pfad der öffentlichen Pflicht zu verlieren und sich den privaten Beziehungen hinzugeben“, wie es ein kaiserlicher Erlaß an die Soldaten von Heer und Marine vom Jahre 1882 und ein kaiserlicher Erlaß über die Erziehung von 1890 zum Ausdruck brachten. Die Schule hatte demnach vor allem zu lehren, was die Menschen auf Grund der überkommenen Tradition und der kaiserlichen Erlasse zu denken hatten.

Die im wesentlichen ungebrochene Herrschaft der alten Clans zusammen mit der Finanz- und Wirtschaftsaristokratie fand ihr Ende, als im Jahre 1927 das Heer unter dem Ministerpräsidenten Tanaka die politische Macht in die Hand nahm. Während die Offiziere in den führenden Stellen wohl den alten Clans, vor allem dem Clan Choshu entstammten, kamen zahlreiche Stabs- und Subalternoffiziere aus bäuerlichen Kreisen. Vom Lande aber brachten sie den zutreffenden Ein-

<sup>40</sup> Fritz *Morstein-Marx*, Einführung in die Bürokratie, Neuwied 1959, S. 77 ff.

druck mit, daß unter der Herrschaft der großen industriellen Finanz die Hauptlast der Steuern auf die bäuerliche Bevölkerung gelegt war und daß gegenüber der Fürsorge des Staates für die Entwicklung der Industrie die ländliche Bevölkerung an der Steigerung des Sozialproduktes nur einen unzulänglichen Anteil bekam. Vor allem die jungen, vom Lande stammenden Offiziere des Heeres fanden es unerträglich, daß Mädchen aus den ärmeren nördlichen Agrargebieten in die Großstädte als Prostituierte mehr oder weniger verkauft wurden, weil sie auf dem Lande keine Arbeit fanden. In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen kamen auf diese Weise jährlich etwa 700 Mädchen aus den nordjapanischen Präfekturen in die großen Städte<sup>41</sup>. Die jungen Offiziere waren so aus sozialen Gründen Gegner der sich entwickelnden Industriegesellschaft, und die aus den alten Clans stammenden Führer in Heer und Marine wandten sich aus traditionalen Gründen gegen die immer mehr wachsende Macht der großen Zaibatsu. Das stark nationalistische Denken, das die jungen Offiziere vor allem in den Schulen in sich aufgenommen hatten, wurde noch gestärkt durch die in Heer und Marine fortlebenden Erinnerungen an die siegreichen Kriege gegen China und vor allem gegen Rußland, wo sich die Überlegenheit Japans auch einer europäischen Großmacht gegenüber gezeigt hatte. Das Washingtoner Flottenabkommen von 1921 und das amerikanische Einwanderungsgesetz von 1924 erschienen den jungen Offizieren als eine Diskriminierung der japanischen Nation. Als sogar unter dem Einfluß finanzieller Schwierigkeiten im Jahre 1925 das Heer um vier Divisionen verringert wurde, führten die jungen Offiziere diese Maßnahmen auf das Betreiben der nur finanziell eingestellten Zaibatsu zurück. Im übrigen widersprach die vorsichtige, friedliche Durchdringungspolitik, die auf Veranlassung der Zaibatsu in China und der Mandschurei betrieben wurde, der heroischen Auffassung der Offiziere, für die der Tod auf dem Schlachtfeld als das ehrenvollste Schicksal des Mannes galt.

Das Offizierkorps war aus allen diesen Gründen ausgesprochen antikapitalistisch eingestellt. Aber dennoch war es von einem chauvinistischen Imperialismus beseelt. Lenin hat also nicht recht, wenn er meint, der Imperialismus sei die höchste Form des Kapitalismus. Er war in Japan die höchste Form eines antikapitalistischen, imperialistischen Militarismus, der auf Kaufleute und Industrielle mit Verachtung herabsah und gegen das kapitalistische Wirtschaftssystem eingestellt war. Aus diesen Gründen kam es im Jahre 1931 dazu, daß junge Offiziere führende Persönlichkeiten und Minister, die sich ihren Bestrebungen widersetzen, ermordeten. Unter den Ermordeten befand sich auch der Generaldirektor des Mitsui-Konzerns Baron Dan.

<sup>41</sup> O. D. Russel, a.a.O., S. 274.

Aber die in zahlreichen Geheimbünden zusammengeschlossenen Offiziere waren sich über die zu erreichenden Ziele nicht einig. Daraus entstand ein scharfer Gegensatz zwischen Heer und Marine. Diese trat für eine Expansion nach Süden ein, während das Heer die Ausdehnung nach Westen erstrebte. Hier tritt das große Dilemma der japanischen Lage klar zutage: wie soll eine ständig wachsende, auf armem Boden lebende Bevölkerung ernährt werden, wenn ihm die weiträumigen Länder die Einwanderung gesperrt haben und ihm den Zugang zu den Absatzmärkten streitig machen? Aber die Erfüllung dieser Aufgabe konnte nie aus einem überschäumenden Chauvinismus heraus erfolgen. Dazu war die Lage zu kompliziert. Das Kennzeichen des Chauvinismus ist, daß er die realen historischen und politischen Gegebenheiten mißachtet, daß er die Macht seines eigenen Volkes verkennt und überschätzt und seine Stellung im Rahmen der anderen Völker nicht klar genug sieht<sup>42</sup>. Chauvinismus ist in seinem Gedanken konfus. Er pflegt dort zu entstehen, wo Minderwertigkeitsgefühle klares Denken auf politischem Gebiet verdrängten. So war es auch in Japan. Man hatte Minderwertigkeitsgefühle gegenüber China, als der Wiege der ostasiatischen Kultur, und man hatte Minderwertigkeitsgefühle gegenüber den angelsächsischen Ländern als den Trägern der Industrialisierung der Welt.

Als die Militärherrschaft im Jahre 1940 die politischen Parteien auflöste, schlossen die Zaibatsu, um ihre wirtschaftlichen Interessen zu wahren, mit den Militärs einen Kompromiß. Damit war militärische und wirtschaftliche Macht vereinigt. Die militärischen Inhaber der Macht beriefen sich auf die Anordnungen des göttlichen Kaisers, machten sich dessen Charisma zu eigen und zwangen das japanische Volk, ihnen zu folgen. Diese Ära des „chaotischen Denkens“, wie sie der frühere Außenminister Shigemitsu in seinen Erinnerungen richtig nennt<sup>43</sup>, erreichte in den Jahren 1940 bis 1945 ihren Höhepunkt. Mit Waffengewalt sollte eine „alle asiatischen Völker umfassende Wohlstandssphäre“ geschaffen werden<sup>44</sup>. Und dieser Weg führte unmittelbar in die große Katastrophe von 1945.

Aber warum konnte sich keine wirksame Opposition gegen die Macht und die Politik der Militärs bilden? Der erste Grund war die Befruchtung auf die Befehle des Kaisers, denen man unbedingten Gehorsam schuldete. Dieser den Japanen anerzogene Gehorsam ließ eine Auflehnung in den kleinen politisch einsichtigen und interessierten Kreisen der Intelligenz nicht aufkommen. Die Landbevölkerung war

<sup>42</sup> Frhr. v. Bissing, a.a.O., S. 386, 706.

<sup>43</sup> Manoru Shigemitsu, *Die Schicksalsjahre Japans*, Frankfurt a. M. 1959, S. 31.

<sup>44</sup> Shigemitsu, a.a.O., S. 189.

politisch uninteressiert und der Göttlichkeit des Kaisers unerschütterlich ergeben. Der zweite Grund war, daß die ökonomische und politische Macht, die die Zaibatsu darstellten, mit den Militärs gemeinsame Sache machte. Nun hatte allerdings im Laufe der Entwicklung zum Industriestaat sich auch schon die Emanzipation der Arbeiterklasse in kleinem Umfang angebahnt. Aber diese Emanzipation mußte anders verlaufen als in den von europäischer Kultur beeinflußten Industriestaaten. Diesen Ländern hatte die gesellschaftsformende Kraft des japanischen Familiensystems gefehlt. Dazu kam in Japan die große Anzahl der kleinen und mittleren Betriebe, in denen sich eine patriarchalische Arbeitsverfassung auch im Industriesystem erhalten hatte. Wirtschaftsstruktur und Gesellschaftsstruktur, durchdrungen vom Geist des Shintoismus und der Hierarchie, ließen also keine Opposition aufkommen.

Die Arbeiterklasse war in Japan in den 20er und 30er Jahren erst allmählich in der Formierung begriffen. Unter dem Einfluß marxistischer Lehren war eine Gewerkschaftsbewegung, vor allem unter den Arbeitern des Kohlenbergbaues entstanden, die aber ohne gesellschaftliche und politische Macht war. Die Gewerkschaften zählten 1936 nur 400 000 Mitglieder; das waren 7 % der Industriearbeiter. Die militärische Macht verfolgte und verurteilte die Führer der Gewerkschaften als Verbreiter „gefährlicher Gedanken“. Auch in den großen Unternehmungen faßten die Gewerkschaften nur langsam Fuß. Dort beruhte vor dem zweiten Weltkrieg das Verhältnis zwischen Arbeiter und Unternehmer auf dem Prinzip der Hierarchie und der gegenseitigen Existenz, wie es die Japaner nannten. Die Arbeiter waren der Meinung, daß sie vor allem „für den Fortschritt der japanischen Industrie und damit für die Größe Japans“ arbeiteten<sup>45</sup>. Die nationale Idee und der nationale Solidarismus beeinflußten also in hohem Maße die zwischenmenschlichen Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. In den kleinen und mittleren Betrieben war noch stärker als in den großen Unternehmen das sogenannte Oyabun-Kobun-Verhältnis ausgebildet, das auf der gegenseitigen Verpflichtung zur Fürsorge beruhte. Der Arbeitgeber sorgte im Fall der Arbeitslosigkeit und der Krankheit für den Arbeiter und gewährte ihm auch im Falle der Not finanziellen Beistand. Der Arbeiter, auf der anderen Seite, sah sich dafür zu pflichttreuer, sorgfältiger Arbeit verpflichtet. Diese Verpflichtung ging nicht selten so weit, daß der Arbeiter auch bei den politischen Wahlen dem Kandidaten seine Stimme gab, den der Arbeitgeber wählte, um damit den Arbeitgeber zu unterstützen. So waren die Beziehungen zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber stark per-

---

<sup>45</sup> O. D. Russel, a.a.O., S. 304.

söhnlich gefärbt und entbehrten weithin der Anonymität, wie das in Europa und den USA der Fall war.

Aber auch der industrielle Arbeiter, der vom Lande in die Stadt als Neuankömmling gekommen war, versank dort nicht einsam in einer großen Masse, in „einem anonymen Bevölkerungshaufen, der aller inneren Gliederung bar, vom Geist verlassen, eine Menge von lauter Einsen bildet“<sup>46</sup>. Auch in der Stadt fand das Familiensystem in seinen engen nachbarschaftlichen Verbindungen und in seiner nachbarschaftlichen Fürsorge für den Neuankömmling seine Fortsetzung. Es verhinderte die atomisierende Distanzierung und setzte den Neuankömmling in eine persönliche Bindung hinein, so daß das Bewußtsein gegenseitiger Verpflichtung in ihm wachgehalten wurde. So blieb auch der in die Großstadt abgewanderte und zum Industriearbeiter gewordene Bauer Glied einer von innen geleiteten Gesellschaft. Das alles macht es wohl deutlich, wenn eine kraftvolle Opposition gegen die militärische Herrschaft nicht entstehen konnte.

Aber die Analyse der japanischen Gesellschaft beantwortet auch die am Eingang gestellte Frage, wer bereit war, der Führerschaft der Aktiven bei der Entwicklung des Industriesystems zu folgen, und warum man dazu bereit war. Es folgte bewußt die japanische Gesellschaft als Ganzes, weil sie von der nationalen Idee, dem nationalen Solidarismus und dem unbedingten Gehorsam an den göttlichen Kaiser bis in den tiefsten Grund erfaßt war. Diese japanische Industriegesellschaft war dadurch eine traditionsgebundene, von innen geleitete, klassenlose Gesellschaft, die in ihrer Ordnung bedingt war durch das Prinzip der Hierarchie und der gegenseitigen Verpflichtung, die keine Klassen und kein Klassenbewußtsein, aber Familien und Familienbewußtsein kennt, deren Geist vom Charisma des Kaisers, der darauf beruhenden nationalen Idee und dem nationalen Solidarismus und deren Auswirkung auf die Herrschaftsverhältnisse durch die Struktur der japanischen Wirtschaft und das Wirtschaftssystem beeinflußt waren. Japan hatte also nicht mit seinen kulturellen und gesellschaftlichen Traditionen gebrochen, als es den Kapitalismus entwickelte, sondern es nahm den Kapitalismus nur insofern an, als es notwendig war, um seine nationale Existenz zu erhalten.

(Der Schluß der Abhandlung folgt in Heft 2.)

---

<sup>46</sup> Werner Sombart, *Der proletarische Sozialismus*, 2. Bd., Jena 1924, S. 39.

## Anhang

Tabelle 1

Prozentuale Verteilung der Erwerbstätigen

	1920	1930	1940	1957
Land-Forstwirtschaft, Fischerei .....	54,9	49,6	44,3	39,3
Industrie .....	18,9	19,8	25,0	24,7
Handel, Verkehr, Verwaltung .....	18,7	28,4	27,6	36,0

Quelle: Allen B. Cole, Japanese Society and Politics, New York 1956, S. 58.

Tabelle 2

Bevölkerungszuwachs in Japan (in 1000)

1927 = 841	1949 = 1751
1930 = 909	1950 = 1433
1933 = 922	1951 = 1315
1936 = 866	1953 = 1090
1939 = 627	1957 = 811
1947 = 1514	1958 = 966

Tabelle 3

Prozentuale Verteilung der in der Industrie Erwerbstätigen auf einige Zweige der Industrie

	1923	1925	1933	1936	1954
Textilindustrie .....	52,2	53,2	50,4	37,9	19,8
Metallindustrie .....	5,3	5,3	7,2	9,7	4,6
Maschinenindustrie .....	13,0	12,6	15,9	18,3	7,5
Chemische Industrie .....	5,5	5,4	8,0	11,3	7,2

Quelle: G. C. Allen, A. Short Economic History of modern Japan, London 1958, S. 160.

Tabelle 4

Rohstahl- und Roheisengewinnung in Japan (in 1000 t)

	Roheisen	Rohstahl
1913 .....	243	255
1920 .....	521	533
1925 .....	685	1043
1929 .....	1087	2034
1936 .....	2008	4539
1942 .....	4300	7000
1957 .....	568	1047 <sup>a)</sup>

Quelle: Allen, a.a.O., S. 177.

<sup>a)</sup> Japanese Economic Statistics, March 1960, Bulletin Nr. 18, S. 19.

Tabelle 5

**Prozentualer Anteil einzelner Industrien am Bruttoproduktionswert  
der japanischen Industrie**

	1920	1930	1935
Textilindustrie . . . . .	42,4	35,3	31,0
Metallindustrie . . . . .	5,3	9,2	10,7
Chemische Industrie . . . . .	12,3	16,1	16,7
Maschinenindustrie . . . . .	15,3	10,7	13,5

*Quelle:* Saburo Shiomi, Aufbau der Industriewirtschaft und technischer Fortschritt in Japan, in: Weltw. Archiv, Bd. 46, 1937, S. 129.

Tabelle 6

**Index der industriellen Produktion  
(1931—33 = 100)**

	Gesamte ind. Produktion	Konsumgüter	Produktionsgüter
1930 . . . . .	94	94	94
1931 . . . . .	91	95	87
1933 . . . . .	112	107	117
1936 . . . . .	149	125	172
1937 . . . . .	167	137	198

*Quelle:* Allen, a.a.O., S. 173.

Tabelle 7

**Der Außenhandel Japans**

	Ausfuhr	Einfuhr
<i>a) 1928—1937 (Mill. USA-Dollars)</i>		
1928 . . . . .	941,1	1.018,2
1932 . . . . .	496,2	534,0
1934 . . . . .	650,4	683,5
1936 . . . . .	782,6	803,1
1937 . . . . .	914,8	1.089,9
<i>b) 1950—1959 (Md. DM)</i>		
1950 . . . . .	3,4	4,1
1951 . . . . .	5,7	8,6
1952 . . . . .	5,3	8,5
1953 . . . . .	5,4	10,1
1954 . . . . .	6,8	10,1
1955 . . . . .	8,4	10,4
1956 . . . . .	10,5	13,6
1957 . . . . .	12,0	18,0
1958 . . . . .	12,1	12,7
1959 . . . . .	14,5	15,1

Tabelle 8

**Wandlungen des japanischen Außenhandels in Prozent der wertmäßigen  
Gesamtausfuhr bzw. Einfuhr**

	Lebensmittel	Rohstoffe	Halbfabr.	Fertigfabr.	Versch.
<i>a) Ausfuhr</i>					
1908/12 .....	11,1	3,2	48,1	30,5	1,9
1933/36 .....	8,0	4,4	26,4	58,4	2,8
1958 <sup>a)</sup> .....	8,0	2,8	20,0	68,8	0,4
<i>b) Einfuhr</i>					
1908/12 .....	12,0	44,3	18,9	24,1	0,7
1933/36 .....	8,2	61,8	17,8	11,3	0,9
1958 <sup>a)</sup> .....	19,7	53,5	5,9	17,7	0,2

*Quelle:* Kishihiko Tanjuchi, Strukturwandlungen des japanischen Außenhandels, in: Weltw. Archiv, Bd. 46, 1937, S. 241/42.

<sup>a)</sup> Japanese Economic Statistics, a.a.O.

Tabelle 9

**Private Emissionen in Japan (in Mill. Yen)**

	Aktien	Obligationen
1928 .....	338	1289
1929 .....	391	825
1933 .....	449	1488
1934 .....	587	1722

*Quelle:* Koji Matsuoka, Die Abwertung des Yen, in: Weltw. Archiv, Br. 43, 1936, S. 165 ff.

Tabelle 10

**Einwohnerzahl japanischer Großstädte (in 1000)**

	1940	1945	1950
Tokyo .....	6778	2777	5385
Osaka .....	3525	1102	1956
Kyoto .....	1089	866	1100
Nagoya .....	1328	596	1030
Yokohama .....	968	642	961
Hiroshima .....	343	137	258
Nagasaki .....	252	142	241

Tabelle 11

**Veränderung in der Zusammenstellung  
des japanischen Exports in Prozent des Gesamtexports (Wert)**

	Nahrungsm.	Textilien	Pharmazeut. u. chem. Erz.	Metallw.	Masch.
1934/36 .....	9	56	4	7	6
1954 .....	8	38	5	17	13
1957 .....	6	36	4	11	22
1958 .....	8	31	5	13	22

*Quelle:* Economic Survey of Japan 1958/59. Economic Planning Agency, S. 79.

T a b e l l e 12  
Index der industriellen Produktion Japans  
(1950 = 100)

	1954	1956	1958
Gesamte Industrie .....	199	263	309
Verarbeitende Industrie .....	260	348	416
Chemische Industrie .....	267	373	459
Textilindustrie .....	198	247	245

Quelle: Stat. Jahrb. f. d. Bundesrepublik Deutschland, 1959, S. 47.

T a b e l l e 13  
Handelsschiffe im Bau (in 1000 BRT)

	1954	1956	1958
Großbritannien und N.-Irland .....	2141	2135	2234
USA .....	100	295	897
Bundesrepublik Deutschland .....	772	709	1094
Japan .....	377	1396	995

Quelle: Stat. Jahrb. f. d. Bundesrepublik Deutschland, 1956, S. 73, 1959, S. 53.

T a b e l l e 14  
Richtung der Exporte und Importe Japans  
in Prozent des Gesamtexports und -imports

	<i>Export</i>			<i>Import</i>		
	1935	1950	1955	1935	1950	1955
China .....	17,5	2,4	1,5	10,7	4,1	3,3
Südostasien .....	18,6	33,1	25,0	15,9	20,0	21,0
USA .....	16,3	21,6	22,3	24,7	43,2	31,2
Europa .....	7,9	12,0	10,0	10,7	4,0	7,1
Afrika .....	5,6	8,1	10,2	2,1	2,7	2,5

Quelle: The Bank of Tokyo, Semi Annual Report, March 1956, S. 23/24.

T a b e l l e 15  
Prozentualer Anteil wichtiger Länder am Welthandel

	<i>Export</i>			<i>Import</i>		
	1938	1956	1958	1938	1956	1958
USA .....	14,9	20,5	18,6	9,4	14,0	13,9
Großbritannien ....	11,4	9,7	9,2	18,1	10,7	10,5
Japan .....	5,4	2,8	3,0	4,6	3,3	3,0

Quelle: Economic Survey of Japan 1958/59. Economic Planning Agency, S. 77.

Tabelle 16

## Arbeitslose im Jahresdurchschnitt in Japan (in 1000)

1952	=	470		1956	=	630
1953	=	450		1957	=	520
1954	=	590		1958	=	560 <sup>a)</sup>
1955	=	680		1959	=	580 <sup>a)</sup>

<sup>a)</sup> Davon entfallen 1958 = 220 und 1959 = 230 auf die Landwirtschaft (Japanese Economic Statistics, March 1960, Bulletin Nr. 18, S. 51), Japanese Economic Indicators, May 1960, S. 24.

Tabelle 17

## Bruttonsozialprodukt in Japan 1951—58

	1951	1952	1953	1955	1957	1958
1. Zu Marktpreisen in Md. Yen . .	5 104	5 889	6 854	7 953	10 025	10 292
2. 1950 = 100 . . . . .	129	149	174	202	254	274
3. % Zunahme gegen das Vorjahr	—	15,3	16,5	7,8	11,0	2,7

Quelle: Stat. Jahrb. f. d. Bundesrepublik Deutschland, 1959, S. 124/25.

Tabelle 18

## Die legalen Abtreibungen in Japan

1949 . . . . .	246 104
1950 . . . . .	489 111
1951 . . . . .	638 450
1952 . . . . .	789 193
1953 . . . . .	1 068 066
1954 . . . . .	1 143 059
1955 . . . . .	1 170 143

Quelle: Vital Statistics, Ministry of Welfare; entnommen aus Ayonari Okasaki, Japans Population Problems, Tokyo 1957, S. 4.

Tabelle 19

## Prozentuale Verteilung der Haushaltungsausgaben einer japanischen Familie auf verschiedene Zwecke

	Wohnung	Nahrung	Licht und Heizung	Kleidung	Verschiedenes
1948 . . . . .	4,2	60,4	4,5	11,3	19,6
1951 . . . . .	5,2	54,4	5,2	13,6	22,3
1958 . . . . .	8,2	43,8	5,0	11,5	31,5

Quelle: Japanese Economic Statistics, March 1960, Bulletin Nr. 18, S. 85.